

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzufendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränummirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Des Reichen und des Armen Elend.

(Fortsetzung.)

— Eure Herrlichkeit wird über meine Kühnheit erstaunen, sagte ich nach dieser Prüfung. Aber vielleicht. . .

„Vielleicht?“ rief er mit Heftigkeit und fuhr krampfhaft in die Höhe.

— Vielleicht dürfte ich genöthigt sein, bei den Vorschriften des Doktor \*\*\* zu beharren.

„Ich will verdammt sein, wenn ich das zugebe. . . Unwissenhe Menschen. . . Esel, allzusammen. . .“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Sie können nicht einmal ihren Kodex. . .“

— Würde Eure Herrlichkeit sich auch weigern, die Anwendung des Ammoniak-Salzes, oder den Gebrauch des Kampfers zu erlauben?“ . . .

„Alles wahre Teufelsmittel.“

— Um zu heilen, sind diese Mittel die einzigen. . .

„Ich will nur ein einziges. Mein Nefse hat mir eine Schüssel Wildschweinsbraten geschickt. . . etwas Köstliches. . . Ich will davon essen. . .“

— Ich muß mich diesem Verlangen durchaus widersetzen. Gefaszenes Fleisch würde Ihnen im höchsten Grade schädlich sein.

„Kinder-Mährchen! Ich will. . .“

— Eure Herrlichkeit befindet sich in einer Lage. . . die. . . sehr kritisch ist. Ich darf es nicht verbergen.

»Haha, kritisch . . . ganz recht . . . kritisch . . . Sie glauben . . . Brrr! . . . Der Doktor, Ihr ehrenwerther Kollege, hat mir das schon vor acht Tagen gesagt.«

— Ich kann ihm nicht widersprechen, und muß sogar hinzufügen, daß die Gefahr seitdem sich noch vermehrt hat.

»Alle Zweifel . . . es ist also in allem Ernst . . . Wollen Sie mir wohl sagen, welche neue Anzeigen Ihnen so schrecklich scheinen?«

— Das drohendste von allen, dies kalte, eisige Gefühl, das Sie so eben beschrieben. Die Nacht steigt . . . Die Lebens-Organe sind einem Angriff ausgesetzt. Ich rathe Ihnen . . .

»Dummheit das Alles . . . Die Kälte ist längst vorüber . . . Ich verspüre nichts mehr . . . Es war weiter nichts, als eine nervöse Zuckung . . . wenig oder nichts . . . Ich fühle mich jetzt wohl, und hätte ich nicht so viel gesprochen . . . Sie haben mich dazu gezwungen . . . Sie haben mich durch Ihre Einwendungen gereizt . . .«

— Gönnen Sie sich ein wenig Ruhe.

»Peter, ein Glas Brantwein!«

Der Kammerdiener zog mich durch einen Blick zu Rathe.

»Ein Glas Brantwein!« schrie der Kranke mit verstärkter Stimme.

Ich schwieg. Der Diener brachte ein Glas Brantwein. Er stürzte es hinunter mit einem Zuge, und forderte gleich nachher ein zweites.

— In des Himmels Namen thun Sies nicht.

»Ich will, ich muß!« . . .

Ein kalter Schweiß bedeckte sein Gesicht. Der Mund verzog sich. Die Glieder erstarrten.

»Peter, Peter, verfluchter Schurke!« . . .

Mit diesen Worten verschied der stolze Herzog, der Erbe eines feudalen Namens und unermesslicher Reichthümer, ein Brantweinglas in der Hand, den Fluch auf den Lippen; mißvergnügt mit Allem, und von aller Welt gehaßt.

Ich begab mich nach Hause, tief betrübt, empört selbst von dem Schauspiel, das sich mir dargeboten. Meine Gattin saß am Kaminsfeuer und trocknete sich die Augen. Ich forschte nach der Ursache ihrer Betrübniß, und erfuhr, daß ihre Kammerfrau ihr so eben eine herzerreißende Szene mitgetheilt. Eine arme Frau, die man von Zeit zu Zeit zu kleinen Dienstleistungen gebraucht, war plötzlich krank geworden. Ihr Mann war ebenfalls krank, und in dieser strengen Jahreszeit gebrach es ihnen an dem Nothwendigsten.

„Geh, lieber Mann,“ sagte Emilie zu mir, „du bist vollkommen angekleidet; geh, besuche diese Unglücklichen. Sie wohnen freilich weit von hier; aber ich bin gewiß, du fühlst wie ich, und zögerst nicht.“

Ich unterrichtete mich bei der Jose genau nach der Wohnung der Frau Hurdle. Sie befand sich im Stadtviertel St. Gilles, diesem Vereinigungspunkt alles Elends von ganz London. Schon in der Straße nöthigte mich der schneidende Frost, zurückzukehren, um Kinn und Ohren durch ein dickes Seidentuch (einen Comfortable) zu sichern. Meine Frau benutzte die Gelegenheit, ihre Börse in die meinige zu leeren.

„Ich brauche dir nicht anzudeuten,“ sagte sie, „zu welchem Gebrauche ich das bestimme.“

Ich segnete im Grund der Seele das Geschik, welches ein so liebevolles, so wohlthätiges Herz mit dem meinigen verbunden. Ein Handdruck war meine ganze Antwort. Sodann eilte ich, wie gestärkt, rasch meiner Bestimmung zu. Bald befand ich mich in einem Labyrinth schmaler, düsterer Gäßchen, in denen ein unerträglicher Geruch herrschte, und die von Laster, Armuth und Schmerz bewohnt werden. Niemand in den Straßen. Ein dicker, eisiger Nebel ließ kaum das matte Licht der Laternen unterscheiden. Diebstähle sind sehr häufig in diesem Stadttheile, und ich begann bereits mich zu beruhigen, als der Nachwächter, die Worte heulend: „Halb Eins, stolksinnere Nacht!“ an mir vorüberschritt. Ich hielt ihn an, mit der Frage:

„Könnt Ihr mir nicht die Wohnung einer Frau Hurdle andeuten?“

Halb betrunken schwankte er um mich herum, und leuchtete mir sodann in's Gesicht. Als seine Beobachtung ihn überzeugt haben mochte, daß er von mir ein Trinkgeld zu erwarten habe, entgegnete er: „Na, die Hurdle, mein Gentleman, Lumpengefindel, nichts zu beißen und zu brechen; auf Ehre, nicht ein Schilling im Hause.“

— Ich weiß, sie sind sehr arm.

„So arm, mein Gentleman, daß sie manchmal anderer Leute Gut in Anspruch nehmen. Erst gestern habe ich einen dieser Schurken, den ältesten Sohn, Thomas Hurdle, eingestellt. Marsch mit ihm nach Botany-Bay; die Uebrigen werden ihm schon folgen.“

Diese unerwartete Mittheilung war nicht geeignet, mich besonders zu ermutigen.

(Fortsetzung folgt.)

## Abenteuer eines blinden Reisenden.

(Beschluß von Nr. 85.)

Von Bordeaux begab sich Holman nach Toulouse, Montpellier und Nizza. Er entwirft folgendes Bild von seinen Eindrücken.

»Kurz vor meiner Abreise von Montpellier hatte ich das Unglück, mir den Fuß zu verrenken, was mir mein Hauptvergnügen raubte, zu Fuß zu gehen. Dieser Zufall hinderte mich jedoch nicht, nach Niz aufzubrechen. Herr von C. hatte die Gefälligkeit, mich zur Diligence zu begleiten, um mich der Sorgfalt des Konduktors und der Reisenden zu empfehlen. Ich hätte ihm diese Aufmerksamkeit gern geschenkt, indem sie mir meine gewöhnliche Unabhängigkeit raubte. Ich sagte zu mir, man behandelt mich wie ein Kind, oder vielmehr wie eine jener Kisten, auf die geschrieben steht: zerbrechlich.«

»Ich ziehe es vor, mit eben so wenig Zeremonie behandelt zu werden, als ein Wollenballen, der durch seine Elastizität nicht allein einer leichten, sondern auch einer schweren Last widersteht, endlich so hart, so fest, so dicht wird, daß er einen beständigen Widerstand darbietet, und oft Gegenstände zurückstößt, die ihn zu zerschmettern drohen. Mit einem Worte, ich finde mich weniger unbehaglich, wenn man mich, auf der Reise mit Fremden, ganz meinen eigenen Hilfsmitteln überläßt. Gewohnheit hat mir, durch eine Art unerklärlichen Takts, die Eigenschaft verliehen, eine so genaue Idee von den Gegenständen mir zu machen, als die sorgsamste Beschreibung mir geben könnte, und wenn ich nicht von den Meinungen Anderer bestrickt bin, ist es mir bei weitem leichter, meine Würdigung der menschlichen Natur mir zu bilden.«

Von Nizza schiffte sich Holman auf einer Feluke nach Genua ein. Unterwegs hatte er ein Abenteuer, würdig in Yoricks empfindsamer Reise, neben dem Kapitel, betitelt: »Ein Zartgefühl-Fall,« zu figuriren, auf welches er nicht ermangelt, anzuspielen.

»Ich blieb zwei Tage und zwei Nächte in der Schiffskajüte mit einer fünfundzwanzigjährigen verheiratheten Dame, die meine Einbildungskraft in aller Freiheit sich schön wie eine Huri denken konnte. Wir hatten weder Feder noch Dinte, weder Papier noch Tisch, noch irgend etwas, dessen wir bedurft hätten, um einem Vertrag abzuschließen. Wir waren ohne Vorhänge, ohne Haarnadeln, wie in der Geschichte des empfindsamen Yorick, »um als Scheidewand einer Handbewegung, in Form eines Aufreufs« \*) zu dienen.

\*) Letztes Kapitel der empfindsamen Reise.

»Diese ganze Zeit verging für mich wie eine einzige Nacht. Es war kalt. Wir schlofen uns ein, um gegen Wind und Regen uns zu schirmen. Wie unsere Seefahrer im Eismeer, machten wir keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht, für die Stunde unserer Mahlzeiten. Ich war eben so wenig in Verlegenheit während der Nacht, als am Tage, war es darum zu thun, der Dame meine Dienstleistung darzubringen, und hinsichtlich des Schlummers schlief ich ruhiger am Tage, als bei der Nacht, weil die Wellenköße in der Finsterniß meine Reisegefährtin erschreckte, die jeden Augenblick rief: »Herr, Herr, wir sind gegen die Felsen!« Man hätte in der That ein Eisenherz haben müssen, um ihr nicht alle nur erdenkliche Tröstungen darzubringen.«

Man begreift, wie angenehm für einen blinden Reisenden eine Gefahr sein mußte, die ihm zum erstenmale in seinem Leben Gelegenheit darbot, des Mannes wahre Rolle zu spielen, die eines Beschützers des schwächeren Geschlechts.

»Ich besuchte zu Florenz das Theater Cocomero,« sagte er, »und hörte den Barbier von Sevilla, eine so allgemein bekannte Oper, daß es überflüssig sein würde, davon zu sprechen. Aber ich kann nicht umhin, die außerordentliche Wirkung zu beschreiben, welche die Stimme der ersten Sängerin (prima dona) auf mich machte. Ich glaube, ich hätte die ganze Welt gegeben, um ihr reizendes Gesicht zu sehen. Die Modulationen ihrer Stimme schienen jedoch in meiner Seele, durch bloße Sympathie mir eine genaue Darstellung ihrer Person und ihrer Stellungen zu geben.

»Nein, ich habe nie so heiß gewünscht, sehen zu können, als bei dieser Veranlassung. Ich hörte, ich fühlte, ich sah, oder bildete mir ein, Alles zu sehen, was Worte und Bewegungen malen können. Ich erhob mich, und machte eine Bewegung vorwärts, ich hatte eine beinahe unbezähmbare Lust, mich auf die Szene zu stürzen, um mich zu überzeugen, ob meine Ideen reell oder illusorisch seien, und was noch befremdender scheinen mag, mein Wunsch zu sehen schien bloß aus dem Verlangen zu entstehen, mich zu überzeugen, daß ich nicht sehen könne.«

Zu Rom spricht der Reisende in folgenden Worten vom Vatikan:

»Dieser Anblick ging mir nicht allein verloren, ich mußte auch jede Säule umkreisen, und mich mit der kalten Beschreibung ihrer Schönheiten begnügen. Es wurde mir selbst nicht erlaubt, sie zu berühren. Soldaten standen in jedem Saale, um diese Art Schändung zu verhindern. So, hätte man diesen Genuß mir zugestan-

den, ich zweifle nicht, er wäre für mich eben so lebhaft gewesen, als der des Anschauens für andere Personen. Denn der Fühl Sinn gewährt meinem Geiste klare, oder wenigstens befriedigende Begriffe aller Formen. Ich war genöthigt, dies Vergnügen nur heimlich zu genießen, jedesmal wenn man mich benachrichtigte, daß die Soldaten mir den Rücken gewendet.«

Die außerordentlichste Episode dieser Reise ist Holmans Ausflug nach dem Vesuv. Eben so wißbegierig als Plinius, wollte er, aller Gegenstellungen ungeachtet, bis zum Krater des feuer-speienden Berges emporklettern.

»Mein Verlangen, den Berg zu ersteigen, war so groß,« sagte er, »daß ich dies Unternehmen gewiß allein in Ausführung gebracht haben würde, hätte nicht mein Freund M. . . . t sich willig gezeigt, mich zu begleiten. Aber ich bin eitel genug, zu sagen, daß es mir mehr um das Vergnügen seiner Gesellschaft, als um seinen Schutz zu thun war. Vergebens suchte man mich davon abzubringen. Wie benehmen sich die andern Leute? fragte ich. Sie sehen wenigstens ihren Weg, entgegnete man. Wohl, sagte ich ohne Zögerung, ich werde den meinigen fühle n.

»Ich muß gestehen, daß mir nichts so sehr zuwider ist, als mir Schwierigkeiten entgegenstellen zu hören, die mir nicht unübersteiglich scheinen. Ich kann nicht annehmen, daß eine Person, die sich nicht in einer der meinigen ähnlichen Lage befindet, im Stande sei, die Hilfsmittel zu begreifen, welche der Mangel eines Sinnes einem andern verleihet . . .

»Wir erreichten die Einsiedelei gegen acht Uhr. Dem Rath unsers Führers zufolge versorgten wir uns bei dem Einsiedler mit Brot und Wein, bevor wir den beschwerlichsten Theil unserer Reise begannen. Der Pfad wurde bald sehr weich, weil er mit der vom Krater ausgeworfenen Asche und Lava-Bruchstücken bedeckt war.

»Wir berühren endlich die einzige Seite des Berges, auf welcher damals das vulkanische Feuer brannte. Der Führer ergriß mich an der Hand und ließ mich eine Stelle überspringen, wo Flamme und Schwefeldünste zwischen den Steinen hervordrangen, die wir unter unsern Tritten krachen hörten, als wollten sie einbrechen, und uns in das Innere des Vulkans stürzen. Mein Stok, den ich als ein Siegeszeichen bewahre, trägt die Spur des Feuers, von dem er ergriffen wurde.

»Mein Führer, dessen Gefälligkeit meinen ganzen Dank verdient, sagte, ich sei der erste Blinde, der je den Vesuv besucht. Er fügte hinzu, daß dieser Umstand den König, dem täglich über alle Perso-

nen, welche diesen Berg ersteigen, Bericht abgestattet wird, nicht wenig belustigen werde.

»Ich kannte alle möglichen Zufälle meiner Kühnheit. Aber ich beruhete mich ganz auf meinen Führer. Doch ließ ich mich auf einen solidern und kältern Theil des Berges führen, von wo wir uns an den Rand eines kleinen jetzt erloschenen Kraters begaben. Hier hatte, zwei Monate früher, ein Franzose sich in den Abgrund gestürzt, um des Empedocles Unsterblichkeit zu theilen.

. . . . . Deus immortalis haberi

Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnae

Insiluit . . . . . (Hor).

»Der Führer legte meine Hand auf die Stelle, von wo der Unglückliche es unternommen, den Philosophen von Agrigent nachzuahmen.

»Ich wäre gern bis zu dem Rande des obersten Vesuv-Kraters hinangestiegen; aber der Führer weigerte sich, uns zu begleiten. Der Mond, sagte er, neigt sich rasch am Horizont. Wir würden schon auf der Hälfte Weges von Finsterniß umringt sein.

»Nachdem wir mehrere ungeheure verkalkte Felsbrocken untersucht, von denen einige nicht weniger als 10 Fuß im Durchmesser hatten, entschlossen wir uns, nach der Einsiedelei zurückzukehren. Wir waren nach unserm Führer, vier Miglien ( $1\frac{1}{2}$  Stunden) von derselben entfernt. Aber ich bin gewiß, daß er übertrieb.«

Zu Neapel begegnete Holman einem andern Reisenden, mit dem er sich nach Amsterdam begab.

»Dieser Freund,« sagte er, »hatte das Unglück, taub, und überdies kränklich zu sein. Es war ein sonderbarer Umstand in unserer Verbindung, daß Einer des Gehörs und der Andere des Gesichts beraubt war. Unsern Reisegefährten machte das nicht wenig Spaß. Ihre Scherze über uns waren unerschöpflich. Wir selbst gewährten ihnen unser Kontingent von Anspielungen und Spizworten, mit der besten Laune von der Welt.«

Wir könnten unsere Auszüge noch über Mailand, Genf, Lausanne, Straßburg und Amsterdam ausdehnen, welches die beiden Reisenden besuchten; wir wollen aber warten, um noch einmal der Abenteuer Holmans zu gedenken, bis er seine Irrfahrten durch China und Japan herausgegeben haben wird.

---

**Der Modenkourier. Nr. 44.**

 (Paris, 10. October 1831.)
 

---

1. Unsere großen Modenmagazine sind gegenwärtig mit Versendungen an fremde Höfe beschäftigt, und die Hüte, welche sie zum Gebrauche für diesen Winter verfertigen, sind größtentheils von himmelblauem, violettem, granatfarbem oder aventuringelbem, flachem oder geköpertem Sammet; Federn und Blondien dienen zur Verzierung. Was die Hüte für unsere Hauptstadt und die Provinzen anbelangt, sind sie stets von rosenrothem, himmelblauem, malvengelbem oder aventuringelbem Seidestoff, größtentheils von Moire.

2. Eine große Anzahl von Moirehüten haben die Rosen oder andere Blumen, welche sämmtlich voluminös sind, zum Schmucke.

3. In unsern großen Theatern fangen die Anzüge bereits an ein winterliches Ansehen zu bekommen; Beuchkleider sind jenen von Mouffelin gefolgt. Es erschienen einige Barrets, geschmückt mit Hahnenfedern, die sich gleich einem Federbusch erheben; einige Blondscharpen rivalisiren stark mit denen von Gaze, und die Mäntel, welche in dem Hintergrund der Logen aufgehängt sind, kündigen an, daß wir bald den Sommer mit seinem Gefolge im Rücken haben werden.

4. Bei Soireen bemerkt man bereits Cachemirekleider. Auch in den vorzüglichsten Theatern sind schon mehrere zum Vorschein gekommen.

5. Die Herrenhüte haben in der Halbtoilette eine niedrige Form; in der großen Toilette aber sind sie sehr hoch und grade, die Ränder nicht gebogen, sehr schmal und vieredig an den beiden Enden; man füttert sie mit aventuringelbem Leder und Taffet.

6. Die Tuch-Oberkräfte sind von einer Farbe die man *cappe de Maure* nennt. Das Futter ist von Atlas; die gewöhnlich nicht gespaltenen Kragen sind nicht mehr so hoch.

7. Die Pantalons sind immer breit und auf jeder Seite befindet sich ein zweifingerbreiter Streifen von gleichem Tuche. Die Farbe ist *Paris-grau*.

8. Die Fracks haben sehr lange und zugespizte Schöße und einen sehr kleinen Einschnitt. — Zu Westen hat man einen neuen geprenkelten Seidenstoff den man *varsoviene* nennt.

9. Die Stutzer tragen Sammetkrawaten, die sie solchergestalt anziehen, daß sie die Brust bedecken; diese Krawaten werden durch zwei Knöpfe, die mittelst einer goldenen Kette befestigt werden, geschlossen.

---

**Modenbild. Nr. 44.**

Pariser Anzüge vom 5. Okt. Blondhaube. Ueberrock von Dr. gandie, mit gefalteten Roleaux garnirt. — Atlashut. Ueberrock von Moire. Besetzte Cachemir-Schärpe.

---

**Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.**